

niertes Kammerpiel, kann die Leistungsgesellschaft nicht länger imponieren. Er kehrt ins Reservat zurück und äußert einen Wunsch, den er schon als Schafhirt hatte: „Ich möchte bei den Pferden bleiben.“

Nur ein roter Amerikaner ist noch ein guter Amerikaner.

Philosophischer Hund

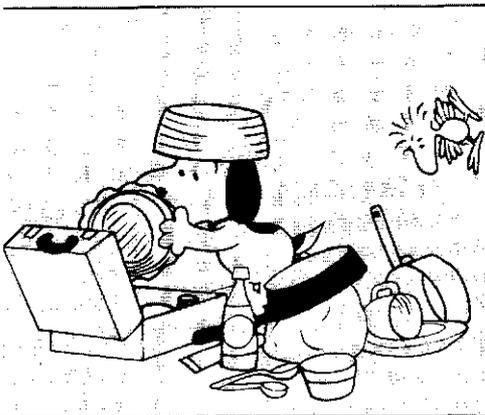
Snoopy (USA, Farbe). Deutschen „Peanuts“-Aficionados, die sich schon etwas unter „Worm School“, „Miss Helen Sweetstory“ und „Joe Cool“ vorstellen können, dürfte auch diese zweite musicalisierte und sentimentalisierte Langfilm-Version des derzeit weltbesten Comic strip sowenig weiterhelfen wie die erste („Charlie Brown und seine Freunde“, 1970).

ZDF-Seher dagegen, denen der Versager Charlie und sein philosophischer Beaglehund Snoopy sowie die Geschwister Lucy und Linus van Pelt erstmals seit der jüngst ausgelaufenen Kurzbrunner-Serie ans Herz gewachsen sind (SPIEGEL 45/1972), haben allen Grund zu hohen Erwartungen:

Besser als im Fernsehen und besser als im kunstgewerblichen ersten Peanuts-Film hat der Regisseur Bill Melendez mit 34 Trick-Gehilfen die graphischen Delikatessen des amerikanischen Zeichners Charles Monroe Schulz auf die Leinwand übertragen; auch die Handlung ist weniger kurzatmig.

In langen Sequenzen schildert Melendez den Versuch des Materialisten Snoopy, das unbürgerliche Charlie-Brown-Milieu zu verlassen. Doch nach komfortablen Biwaks, Abenteuern mit Hundefeinden und üppigen Gourmet-Picknicks kehrt er in den Peanuts-Clan zurück — nicht ohne seinen zuvor verankerten Besitz zurückzufordern.

Bei den dazu notwendigen Schreibarbeiten assistiert ihm Schulzens jüngste Strip-Gestalt: Es ist ein scheuer Vogel namens Woodstock, der die Schreibmaschine im Zehn-Federn-System bedient.



Melendez-Film „Snoopy“
Tippen im Zehn-Federn-System

POPMUSIK

Ein Weihnachtsmärchen

Von einer bombastischen Neufassung der Rock-Oper „Tommy“ erwartet die Schallplattenbranche ein Millionen-geschäft.

Vor knapp zwei Jahren, Anfang 1970, strömten die Popmusik-Fans europäischer Großstädte in Fellmänteln, Rollkragenpullovern und Jeans in die Opernhäuser. Gegeben wurde, vom Beat-Quartett „The Who“, die sogenannte Rock-Oper „Tommy“ des „Who“-Gitarristen Pete Townshend.

Am vorletzten Samstag standen — im Londoner Musik-Theater „Rainbow“



„Tommy“-Premiere in London*
Spektakel an allen Fronten

— Townshends „Overture“ und „Underture“, seine Rock-Arien und Blues-Rezitative abermals auf dem Programm. Diesmal jedoch kam auch ein ganz anderes Publikum: Damen und Herren in Abendgarderobe, die sonst eher Symphoniekonzerte besuchen, hatten auf dem Schwarzmarkt pro Person bis zu 270 Mark für das „wichtigste Konzertwerk der Rockmusik“ („New York Times“) ausgegeben.

Denn der Titelheld Tommy, dieser blinde, taubstumme Junge, der laut Libretto unaufhörlich am Spielautomaten fingert und als „Flipperkönig“ eine religiöse Spielergemeinschaft gründet, ist inzwischen dem Beat-Alter entwachsen. Clevere Manager und eine Schar hilfswilliger Arrangeure haben sein Schicksal in ihre Hände genommen. Statt der bis an die Schmerzgrenze verstärkten Elektrogitarren tönt nun das London Symphony Orchestra zu seiner Ehre; statt des „Who“-Quartetts singen der Londoner Kammerchor sowie zwölf Popmusik-Solisten sein Lob: „Ein wahrhaft monumentales Ereignis“.

* Mit „Tommy“-Darsteller Roger Daltrey (l.).

Das Leben ist kurz —
der Winter lang . . .

Kommen Sie nach Malaysia —
wo die Sonne nie untergeht.



nach
Malaysia

. . . wo sich so vieles ereignet!

Für weitere Auskunft
wenden Sie sich bitte an das nächste
MALAYSIA TOURIST INFORMATION BÜRO

Deutschland: 5 Köln 1, Ubierring 53-55

Österreich: A-1070 Wien VII,
Mariahilferstrasse 20 B

Schweiz: 1202 Genf, 13, Avenue de Bude

Malaysia: P.O. Box 328, Kuala Lumpur

CITY BANK
Bankaktiengesellschaft
Amagertorv, 5
DK 1160 Kopenhagen, Dänemark
Tel. (1) 12 12 00

Auf Initiative von Seiner Hoheit Prinz Gorm
von Dänemark gegründet

9% Keine dänischen
Steuern
Volle Sicherheit
und Diskretion

Auskunft und Beratung
in Deutschland:
2 Hamburg 36, Neuer Wall 54

Bitte senden Sie mir Broschüre mit weiteren
Auskünften

Name:

Adresse:

Stadt:

Land:

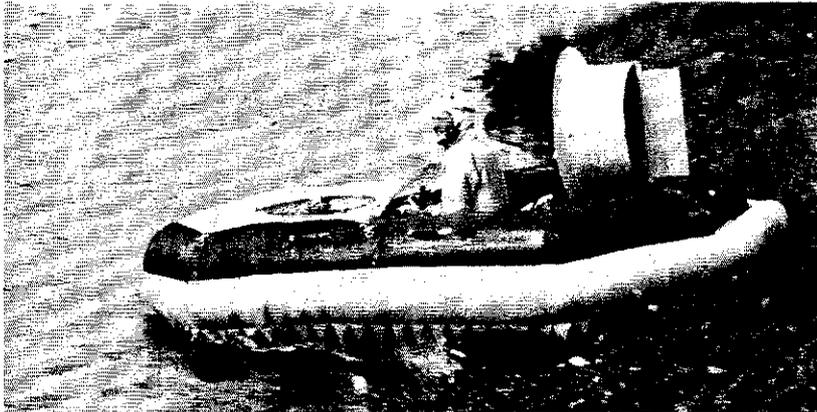
produkte

Für Pistenbenutzer, denen neben der eigenen Sicherheit auch die der anderen Läufer noch etwas gilt und für die deshalb der Fangriemen wichtig ist (er bewahrt den Ski vor einsamer Talfahrt), hat eine Schweizer Firma eine Neuigkeit: den „Step-Fix“. Dieser elastische Kunststoffbügel, der unter dem Vorderbacken montiert wird, kann durch einfachen Stockdruck auf die Rastmulde von der Fangöse am Skistiefel gelöst werden. Im Entbindungsfall soll „der gefährliche Nachschleudereffekt des Ski“, der schon manchem Skifahrer sein Sportgerät um die Ohren haute, „wesentlich reduziert“ werden. (Vertrieb: Ideco, Gauting/München; Richtpreis: 19,80 Mark.)

Boot, Buggy, Snowmobile und ein bißchen Flugzeug dazu — als all das zusammen wird „Pindair Ski-

als bei vielen Außenbordern“. (Hersteller: Pindair Limited, Teddington; Richtpreis: etwa 5250 Mark.)

Die Mikroskopie wird mobil, oder könnte es doch zumindest werden: Ein besonders kleines Vergrößerungsgerät, das in die Jackentasche paßt, kommt, bereits mit einem Design-Preis dekoriert, als „McArthur Microscope“ aus England. Mit Hilfe eines raffinierten Reflexsystems (und einer eingebauten Beleuchtungsapparatur) macht es alle Kopfverrenkungen beim konventionellen Mikroskop überflüssig, freilich heißt es dafür umlernen: Die Objektträger müssen mit der Oberseite zuunterst eingelegt werden — wenn das, nach etwas Übung, gelingt, kann das Beobachtungsinstrument freilich auch anstandslos durch eine ganze Beobachtergruppe weitergegeben werden. (Vertrieb: Stanley,



Klein-Hovercraft „Pindair Skima“

ma“ propagiert, ein zweiseitiges, aufblasbares Hovercraft-Kabriolett, das in England als versatiles Expeditionsgerät, als Amphibienfahrzeug für Jachteigner und Freizeitspaß für den kaufkräftigeren Jedermann auf den Markt kam. Das Gefährt, für das Dunlop den Kunststoffkörper baut, ist kaum größer als ein mittleres Schlauchboot (3,05 Meter lang) und soll nur 90 Kilo wiegen; zwei kräftige Leute müßten es also „über kurze Entfernungen“ tragen können; es dürfte problemlos auf das Autodach passen. Bei einem Verbrauch von maximal sieben Litern pro Stunde soll eine Höchstgeschwindigkeit von 50 Stundenkilometern erreicht werden, und — auf dem Wasser — auch gefahren werden dürfen, wo dieses Motorbooten wegen der Wellenbildung verboten ist. Im übrigen sei der Lärmpegel des „Pindair Skima“ auch „nicht höher

Hamburg; Festpreise: ab 196,50 Mark.)

Ein Triumph der Miniaturisierung ist auch eine elektronische Taschenorgel, die — batteriegetrieben — kaum größer als ein dickes Taschenbuch ist. Das Instrument zeigt eine Art Manual mit eineinhalb Oktaven; die Tasten werden mit einem Metallstift berührt (daher der Name: „Stylophone“) — dann orgelt, wahlweise auch in feierlichem Vibrato, das Instrument los. Es wird in drei Ausfertigungen (tief, mittel, hoch) geliefert (so daß auch „Stylophone“-Ensembles denkbar sind) und kann an die häusliche HiFi-Anlage angeschlossen werden — dann klingt es schon ein bißchen nach Hammond oder Stadtkirche. Daß der Schnulzen-Propagandist Dieter „Thomas“ Heck für das Ding wirbt, spricht nicht dagegen. (Vertrieb: Pirsch, Hamburg; Festpreis: 79,50 Mark.)

nis“, hatte der „New Musical Express“ schon vor der Premiere prophezeit.

Das Ereignis, mit einer beispiellosen Werbekampagne in Szene gesetzt, haben die amerikanischen Musikproduzenten Lou Reizner und Lou Adler vornehmlich dem Schallplattenmarkt zugeordnet. Und zumindest die Kosten des Unternehmens sind monumental: Das parallel zum „Rainbow“-Spektakel gestartete Doppelalbum „Tommy“ ist — im Gegensatz zur billigen Ursprungsfassung von den „Who“ — mit einer Produktionssumme von 450 000 Dollar die teuerste Musikkassette der Welt.

Allein die DeLuxe-Kassette sowie ein von Top-Graphikern entworfenes 32-Seiten-Textheft schlugen mit 160 000 Dollar zu Buch. 135 000 Dollar gab Adler für Studiogebühren, 155 000 für die Gagen der prominenten Interpreten aus; denn niemals zuvor waren in einem Aufnahmestudio so viele Rock-Stars von unterschiedlichen Plattenfirmen vereint. Die Künstler (unter ihnen Pete Townshend, Roger Daltrey, Steve Winwood, Rod Stewart, Ringo Starr und Maggie Bell) konnten ihre Talente freilich kaum entfalten. Was sie von sich gaben, wurde von einem zweitklassigen Orchester-Aufuß à la „Petruschka“ und „West Side Story“ zugedeckt.

Reizner, der als Produzent einer „Singenden Nonne“ bekannt geworden ist, wollte mit „Tommy“ die „Rockmusik popularisieren“. So hatte er es seinen Arrangeuren eingeblutet. Das Resultat: Von der Spannung und Klarheit des ursprünglichen „Who“-„Tommy“, den die „Times“ als ein „Wunder an Konzentration“ rühmte, ist in dieser E- und U-Musik-Melange nichts übriggeblieben. Reizner hat gezeigt, so der Hamburger Disc-Jockey Henning Venske, „wie man aus einer Rock-Oper ein Weihnachtsmärchen macht“.

Fürs Weihnachtsgeschäft kommt das Märchen gerade recht. Schon wird das Doppelalbum, das für 35 Mark jetzt auch in Deutschland zu bekommen ist, von englischen Boutiquen als Background-Musik zur Verkaufsförderung eingesetzt. Schon gilt es dem amerikanischen Branchenblatt „Cash Box“ als die „an allen Fronten größte Platte in der Geschichte unserer Industrie“.

Das ist nicht einmal geprahlt: In einer Woche hat die Produktionsfirma in England, Frankreich und Deutschland fast 100 000 Exemplare abgesetzt. In den USA sind allein die Vorausbestellungen mehrere Millionen Dollar wert. Nur die Rock-Kritiker und E-Musik-Experten sind wieder einmal unzufrieden — „Observer“: „Zu mies, Tommy.“ Und die Londoner Royal Albert Hall, wo Reizner und Adler ihre Premiere am liebsten abgehalten hätten, blieb ihnen verschlossen. Sie können es verschmerzen. Reizner trägt aber neuerdings ein Hemd mit der Aufschrift: „Boykottiert die Albert Hall.“